

Liberalismus und die situierte Epistemologie der Ungerechtigkeit

Liberalism and the situated Epistemology of Injustice

KATHARINA KAUFMANN, BAYREUTH

Zusammenfassung: Dieser Beitrag untersucht die Frage, ob und wie der Liberalismus mit der situierten Epistemologie der Ungerechtigkeit umgehen kann. Diese Frage stellt sich im Zuge der liberalen Annäherung an Ungerechtigkeitskonzepte beispielsweise durch die nicht-ideale Theorie sowie die Rezeption Judith Shklars, und ist durch eine Diskrepanz liberaler Theoriebildung motiviert: einerseits steht das konstitutive normative Interesse des Liberalismus an Ungerechtigkeit; andererseits steht die weitgehend auf Abstraktion basierende Methodologie des Liberalismus, die spezifisches Wissen über Ungerechtigkeit verunmöglicht. Insbesondere in Fällen struktureller Ungerechtigkeit gilt die soziale Identität von Akteur:innen als relevantes Merkmal, von der aber qua partikularer Eigenschaft abstrahiert wird. Gegen diese Methodologie der Abstraktion spricht jedoch insbesondere die These der feministischen Standpunkttheorie, der zufolge Wissen sozial situiert sei und Mitglieder sozial marginalisierter Gruppen privilegierten Zugang zu Wissen über Ungerechtigkeit haben können. Dieses Wissen besitzt, so meine These, für den Liberalismus normative Relevanz. Ich werde in diesem Beitrag am Beispiel von Judith Shklars Liberalismus zeigen, dass die Integration situierten Wissens über Ungerechtigkeit in konfliktive Varianten liberaler Theorien konzeptuell möglich ist. Nach einer Übersicht über die soziale Variante feministischer Standpunkttheorie, die sich auf die Epistemologie der Ungerechtigkeit fokussiert, argumentiere ich für die grundsätzliche Vereinbarkeit des Liberalismus mit der These der sozialen Situietheit von Wissen in normativer und methodologischer Hinsicht. Ich zeige erstens, dass der normative Individualismus, auf den jede liberale Theorie definitorisch festgelegt ist, auch der sozialen Standpunkttheorie zugrunde liegt, wie ich am Konzept epistemischer Ungerechtigkeit zeige. Zweitens differenziere ich in methodologischer Hinsicht zwischen idealer und nicht-idealer liberaler Theorie. Ich zeige, dass die ideale liberale Theorie bei Rawls das für strukturelle Ungerechtigkeit relevante Merkmal der sozialen Identität

Alle Inhalte der Zeitschrift für Praktische Philosophie sind lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz.



nicht konzeptualisieren kann, dass jedoch Tommie Shelby's nicht-ideale liberale Theorie eine der sozialen Standpunkttheorie analoge Argumentation verfolgt, da sie Erfahrungen in Abhängigkeit von sozialer Identität zum Ausgangspunkt der Frage nach sozialer Gerechtigkeit macht. Drittens argumentiere ich, dass Judith Shklar's konfliktiver Liberalismus besonders geeignet ist, die situierte Epistemologie der Ungerechtigkeit zu integrieren, da sie die Schnittstelle der beiden Ansätze auf die Ebene der liberalen Gesellschaft verlagert. Auf dieser kann das situierte Wissen über Ungerechtigkeit, das Mitglieder marginalisierter sozialer Gruppen haben, als Expert:innenwissen verarbeitet werden und so soziale und politische Reformen anstoßen.

Schlagwörter: Liberalismus; Ungerechtigkeit; Standpunkttheorie; Marginalisierung; soziale Identität

Abstract: This article analyses the question if and how liberalism can accommodate the situated epistemology of injustice. This question is set in the context of the liberal approach to injustice made by non-ideal theory and the reception of Judith Shklar's account, and is motivated by a striking discrepancy in liberal theorising: on the one hand, liberalism's constitutive normative interest in injustice; on the other hand, the established liberal methodology of abstraction, which renders knowledge of injustice impossible. Especially in cases of structural injustice, social identity is generally regarded as a crucially relevant aspect. However, according to liberal methodology, it must be abstracted away from, seeing that it is a particular feature of an agent. Considering feminist standpoint theory's thesis that members of marginalized social groups can have privileged knowledge of injustice, the methodology of abstraction seems inadequate given liberalism's normative commitment. I will defend the claim that especially conflictive versions of liberalism such as Judith Shklar's account can conceptually accommodate situated knowledge on injustice. After an overview of the social version of feminist standpoint theory and its focus on the epistemology of injustice, I argue for liberalism's compatibility with situated knowledge on injustice. First, I show that normative individualism not only defines all liberal theories, but also underlies the social version of standpoint theory, as the concept of epistemic injustice shows. Second, I distinguish ideal from non-ideal liberal methodology. I show that ideal theory does not explicitly conceptualise social identity. However, I argue that Tommie Shelby's non-ideal theory proceeds analogously to social standpoint epistemology, as it explicitly takes social identity as its starting point. Third, I show that Judith Shklar's conflictive liberalism is particularly able to integrate liberalism and standpoint epistemology, seeing that it shifts their intersection from the level of theorising onto the level of liberal societies themselves. On this level, the privileged knowledge of injustice that members of marginalised social groups have can be integrated as expert knowledge, and thus motivate social and political reform.

Keywords: Liberalism; injustice; standpoint theory; marginalisation; social identity

1. Einleitung: Liberalismus versus soziale Identität?

Der Liberalismus hat ein konstitutives Interesse an Wissen über Ungerechtigkeit. Zugleich ist die liberale Theoriebildung auf die unparteiliche Bewertung moralischer und politischer Fragen festgelegt, um willkürliche Entscheidungen zu verhindern. Mit der Festlegung auf Unparteilichkeit geht in den meisten liberalen Paradigmen eine Festlegung auf die Abstraktion von konkreten Eigenschaften der zu beurteilenden Situation, Handlung oder Akteur:in einher, inklusive der sozialen Identität letzterer. Kritiker:innen des Liberalismus weisen darauf hin, dass für die Beantwortung von Gerechtigkeitsfragen soziale Identität ein relevantes Kriterium darstellt, da zahlreiche Ungerechtigkeiten in Form struktureller Marginalisierung aufgrund sozialer Identität auftreten (vgl. auch Young 2008). Insbesondere spricht die standpunkttheoretische These des situierten Wissens gegen die liberale Vorgehensweise der Abstraktion, da Personen, die marginalisierten sozialen Gruppen angehören, potenziell mehr über Ungerechtigkeit in Form von Marginalisierung wissen können als Nicht-Betroffene, und damit die abstrakte Beurteilung von Ungerechtigkeit an ihre Grenzen stößt. Der Verlust von Wissen über Ungerechtigkeit durch die Abstraktion von sozialer Identität stellt also für den Liberalismus gemäß seiner eigenen normativen Zielvorgabe ein Problem dar. Ich werde argumentieren, dass der Liberalismus mit der Annahme situierten Wissens über Ungerechtigkeit vereinbar und sogar auf dieses angewiesen ist, um epistemische Defizite hinsichtlich von Ungerechtigkeit auszugleichen. Ich werde zeigen, dass Judith Shklars konfliktiver Liberalismus in besonderer Weise geeignet ist, dieses situierte Wissen konzeptuell zu integrieren.

Meine Analyse geht in zwei Schritten vor: Zunächst erläutere ich die drei zentralen Thesen der sozialen Variante feministischer Standpunkttheorie, der zufolge sozial marginalisierte Personen privilegiertes Wissen über Diskriminierung und Ungerechtigkeit haben können. In einem zweiten Schritt wird geprüft, ob situiertes Wissen über Ungerechtigkeit in den Liberalismus integrierbar ist. Ich zeige, dass weder normative noch methodologische Gründe die Integration situierten Wissens in liberale Theorien ausschließen. Schließlich zeige ich anhand des konfliktiven Liberalismus Judith Shklars eine produktive Schnittstelle von Liberalismus und sozial situiertem

Wissen über Ungerechtigkeit auf: Dieses Wissen kann als Expert:innenwissen liberale Gesellschaften informieren.

2. Situiertes Wissen und soziale Marginalisierung

Die These des situierten Wissens über Ungerechtigkeit ist für die Erklärung von Wissensunterschieden wie im folgenden Beispiel relevant: Eine Zeitung berichtet, dass ein weißer Polizist in Oklahoma City, USA wegen der Vergewaltigung in 13 Fällen verurteilt wurde. Alle der 13 Betroffenen sind African-American, bis auf eine kamen alle aus überwiegend von African-American Einwohner:innen bewohnten und von Armut betroffenen Stadtteilen. Es wird berichtet, dass viele der Betroffenen der Prostitution und des Drogenbesitzes verdächtigt werden, und viele von ihnen den Übergriff erst spät angezeigt haben. Der Zeitungsbericht hinterfragt aufgrund ihrer kriminellen Vorgeschichten die Wahrhaftigkeit der Aussagen dieser Frauen.

Moira, selbst African-American und Einwohnerin von Oklahoma City, denkt beim Lesen dieser Nachricht: „Ich weiß, dass der Polizist diese Frauen missbraucht hat. Sie dachten, wegen ihrer Hautfarbe würde ihnen niemand glauben, deshalb haben sie so lange geschwiegen.“

June, eine weiße Einwohnerin von Oklahoma City, denkt beim Lesen dieser Nachricht: „Diese Frauen haben eine kriminelle Vorgeschichte. Sie könnten lügen. Ich kann nicht wissen, ob sie wirklich sexuelle Übergriffe erlebt haben.“ (vgl. Toole 2022, 53)

Das Beispiel zeigt, dass die beiden epistemischen Akteurinnen trotz identischer Informationen nicht das Gleiche über den Fall wissen, und dass Moira mehr weiß als June. Dabei ist die „Verteilung“ des Wissens nicht zufällig: Moira teilt die Identität der Überlebenden des Missbrauchs, African-American in den USA zu sein; epistemische Akteur:innen anderer sozialer Identitäten haben dieses relevante Wissen jedoch nicht.¹ Das Beispiel legt nahe,

1 Ich gehe davon aus, dass soziale Identitäten intersektional sind. Der Einfachheit halber werde ich von „sozialer Identität“ im Singular sprechen, ohne damit zu implizieren, dass z. B. alle Frauen* ein und dieselbe „soziale Identität“ haben. Es wird lediglich angenommen, dass z. B. biologisches und soziales Geschlecht, Hautfarbe und Klassenzugehörigkeit „axiale Prinzipien gesellschaftlicher Strukturierung“ (Klinger 2012) sind, die die soziale Identität einer Person bestimmen und an denen sich strukturelle Marginalisierung manifestiert. Den Begriff „soziale Gruppe“ verstehe ich klassifikatorisch, als „Zugehörigkeit

dass Mitglieder sozial marginalisierter Gruppen privilegiertes Wissen über Marginalisierung und damit über Ungerechtigkeit haben können.²

2.1 Soziale Standpunkttheorie

Um diese Verteilung von Wissen erklären zu können, widerspricht die feministische Standpunkttheorie dem atomistischen Verständnis epistemischer Akteur:innen der traditionellen Epistemologie, demzufolge diese als individuell, austauschbar und in ihrem Wissen unabhängig von anderen gelten. Alle Varianten der feministischen Standpunkttheorie vertreten die These, dass Wissen sozial verortet ist (Anderson 2020; Harding 1991; 1993; Hartsock 1983, 1998; Rolin 2009; Toole 2019; Wylie 2003), wobei die Marginalisierung oder Machtposition epistemischer Akteur:innen in einem sozialen System als relevanter Aspekt sozialer Verortung gilt (vgl. Toole 2019, 599).

Die soziale Variante der Standpunkttheorie (SPT) beinhaltet drei zentrale Thesen:

These S des *situierten Wissens* (*situated knowledge*), die These P der *epistemischen Privilegierung* (*epistemic privilege/advantage*), und die These A der Notwendigkeit des *Artikulierens* eines Standpunkts (*achievement*) (vgl. Toole 2022).

Zusammengefasst: das Wissen epistemischer Akteur:innen ist abhängig von ihrer sozialen Identität, wobei sich epistemische Vorteile daraus ergeben können, in einer sozial marginalisierten Position zu sein. Jedoch ist die epistemische Privilegierung keine automatische Folge des bloßen Innehabens einer bestimmten sozialen Identität, sondern muss im Diskurs mit anderen epistemischen Akteur:innen erst artikuliert werden (Intemann 2010; Toole 2019, 2022). Die soziale SPT interessiert sich also für den Einfluss sozialer Identität auf das Wissen epistemischer Akteur:innen. Im Folgenden werde ich mich auf die Frage nach dem Wissen über soziale Beziehungen fokussieren, da es diese sind, die qua Ungerechtigkeit für den Liberalismus normativ relevant sind.

zu einer auf generischen Eigenschaftszuschreibungen basierenden sozial bedeutsamen Kategorie (Behrendt 2020: 14 f.).

2 Im Folgenden verstehe ich strukturelle Marginalisierung in Anlehnung an Youngs Konzept struktureller Ungerechtigkeit als das Resultat struktureller sozialer Prozesse von Privilegierung und Diskriminierung.

2.1.1 Situiertes Wissen und konzeptuelle Ressourcen

Die soziale SPT versteht die These des situierten Wissens (TS) folgendermaßen: Das nicht-epistemische Merkmal der sozialen Identität ist epistemisch relevant, da diese zu unterschiedlichen Erfahrungen führt (vgl. Toole 2019, 604). Aus diesen resultieren unterschiedliche Perspektiven auf die Welt, die mit unterschiedlichen konzeptuellen Ressourcen dargestellt werden und so in Unterschieden im Wissen unterschiedlicher Akteur:innen resultieren (Fricker 2007, 149 ff.; Pohlhaus 2012, 171 ff.; Toole 2022, 57).³

Konzeptuelle Ressourcen sind laut sozialer SPT notwendig, um Erfahrungen darstellen, strukturieren und bewerten zu können. Sie umfassen Sprache, Konzepte, sowie Standards der Zuordnung und sollten geeignet sein, die relevanten Aspekte der jeweiligen Erfahrung zu erfassen. Konzeptuelle Ressourcen sind nur adäquat, wenn sie die Erfahrungen von Personen tatsächlich erfassen; andernfalls wird die Entwicklung neuer Ressourcen notwendig. Das Erfordernis der Adäquatheit dieser Ressourcen steht in einem grundsätzlichen Spannungsverhältnis mit der Tatsache, dass konzeptuelle Ressourcen *kollektiv* verfasst sind, also in epistemischen Gemeinschaften entstehen und vermittelt werden. Daher sind epistemische Akteur:innen *interdependent*: sie sind auf kollektive konzeptuelle Ressourcen angewiesen, um überhaupt etwas wissen zu können (Pohlhaus 2012, 717 ff.). Da laut SPT Akteur:innen unterschiedlicher sozialer Identitäten unterschiedliche Erfahrungen machen, benötigen sie potenziell auch unterschiedliche konzeptuelle Ressourcen. Die Neuentwicklung konzeptueller Ressourcen ist notwendig für deren „Passung“ mit der eigenen Lebenswelt und ermöglicht situiertes Wissen (Toole 2022, 56 f.).

Pohlhaus (2012) argumentiert, dass marginalisierte Personen spezifische konzeptuelle Ressourcen entwickeln, die ihre Erfahrungen beschreiben. Beispiele dafür sind die Konzepte der „sexuellen Belästigung“ von Frauen sowie der „Hypersexualisierung“ schwarzer Frauen. Beide mussten als Reaktion auf weithin geteilte Erfahrungen von Personen bestimmter sozialer Identitäten erst erdacht und bezeichnet werden, um eine vorher nicht benennbare Erfahrung als z. B. sexuelle Belästigung kennzeichnen zu können (vgl. Fricker 2007, 149 ff.). Beide Beispiele zeigen, dass die Entwicklung

3 Im Folgenden werde ich von „sozialer Identität“ statt von „sozialem Standpunkt“ sprechen, um Verwechslungen des sozialen Standpunkts mit dem kritischen, epistemischen Standpunkt zu vermeiden. Diese Unterscheidung ist zentral für die Plausibilität der SPT, vgl. Abschnitt 2.1.3. und Wylie (2003).

dieser Konzepte in Abhängigkeit von sozialer Identität und damit verbundenen Erfahrungen verstanden werden muss (Fricker 2007, 148 ff; Toole 2022, 57 f.). Der Verweis auf konzeptuelle Ressourcen erklärt daher, warum im obigen Beispiel Moira qua sozialer Identität nicht nur von verzerrten Glaubwürdigkeitszuschreibungen weiß. Sie kennt auch kulturelle Narrative hinsichtlich der unterstellten sexuellen Verfügbarkeit schwarzer Frauen, die den sexuellen Missbrauch schwarzer Frauen als „weniger falsch“ erscheinen lassen als den Missbrauch weißer Frauen (Toole 2022, 57); wohingegen June qua sozialer Identität keine Motivation hat, sich dieses Wissen anzueignen.

Die These des situierten Wissens qua konzeptueller Ressourcen plausibilisiert die Annahme, dass unterschiedlich situierte Personen unterschiedliches Wissen haben, und daher Mitglieder marginalisierter sozialer Gruppen spezifisches, sozial situiertes Wissen über ihre eigene Lebenswelt haben können. Allerdings erklärt diese These noch nicht, warum gerade sozial marginalisierte Personen privilegiertes oder exklusives Wissen über Ungerechtigkeit haben sollten.

2.1.2 Inversion: Soziale Marginalisierung und Epistemische Privilegierung

Der These der epistemischen Privilegierung (TP) (auch Inversionsthese, vgl. Wylie 2003) zufolge sind epistemische Akteur:innen, die sozial marginalisierten sozialen Standpunkten angehören, in epistemischer Hinsicht privilegiert; sie haben ein vollständigeres Verständnis sozialer Beziehungen (vgl. Hartsock 1983; 1998).⁴

Der SPT zufolge bedeutet soziale Marginalisierung, qua sozialer Identität eine Position relativer Machtlosigkeit innezuhaben, wohingegen soziale Privilegierung bedeutet, qua sozialer Identität eine Machtposition innezuhaben.⁵ Damit einher geht ein ungleicher Einfluss sozial unterschiedlich situierten Akteur:innen auf die etablierten kollektiven konzeptuellen Ressourcen: soziale Privilegierung impliziert, auch privilegierten Einfluss auf die kollektiven konzeptuellen Ressourcen zu haben. Folglich entsprechen die etablierten kollektiven konzeptuellen Ressourcen primär den Erfahrungen und der Lebenswelt sozial privilegierter epistemischer Akteur:innen. Sozial marginalisierte Personen hingegen kennen sowohl ihre eigene als auch

4 Zur Frage der Relevanz für die zeitgenössische SPT, vgl. Fricker (1999).

5 Für den zugrunde liegenden Begriff sozialer Macht vgl. Fricker (2007: 14 ff.; 147 ff.).

die Perspektive sozial privilegierter Personen; sie haben also die Fähigkeit, verschiedene Perspektiven einzunehmen. Darin besteht ihre epistemische Privilegierung. Dies ist zum einen der Fall, da die verfügbaren kollektiven konzeptuellen Ressourcen und damit die epistemische Strukturierung der Welt der Perspektive der Perspektive sozial privilegierter Akteur:innen entsprechen (vgl. Hartsock 1983). Zudem haben marginalisierte epistemische Akteur:innen ein Interesse daran, die privilegierte Perspektive zu kennen, da sie strukturell von sozial privilegierten Akteur:innen abhängig sind, deren Interessen sie verstehen können müssen. Umgekehrt haben sozial privilegierte epistemische Akteur:innen keinen unmittelbaren Nutzen davon, konzeptuelle Ressourcen zu verstehen, die sozial marginalisierte Erfahrungen darstellen (Pohlhaus 2012, 719).⁶ Aufgrund ihrer sozialen Situierung können marginalisierte epistemische Akteur:innen also Mechanismen von Marginalisierung erkennen, die aus der Perspektive sozial privilegierter Akteur:innen unsichtbar bleiben. Daraus entsteht seitens sozial privilegierter Akteur:innen eine spezifische Form des Nichtwissens hinsichtlich ihrer eigenen Privilegierung.⁷ Die These der epistemischen Privilegierung erklärt daher, weshalb sozial marginalisierte Personen privilegiertes Wissen über Ungerechtigkeit haben können.⁸ Ihre epistemischen Perspektiven sind damit umfassender, und können durch die Entwicklung neuer konzeptueller Ressourcen bestehende Lücken im *kollektiven* Wissen schließen.⁹ Die Neubildung konzeptueller Ressourcen, die den Erfahrungen marginalisierter Akteur:innen entsprechen, hat daher einen epistemischen Mehrwert, da das resultierende Wissen adäquater und umfassender ist (vgl. Harding 1995 zu „strong objectivity“). Sie ermöglichen so die Sichtbarmachung und Benennung von Mechanismen der Marginalisierung, die aus der dominanten

6 Dieses Phänomen wird auch als „double consciousness“ bezeichnet, vgl. W. E. B. Du Bois (1903), Medina (2012), Mills (1997).

7 Zu epistemology of ignorance, vgl. Medina (2013), zu white ignorance, vgl. Mills (2007).

8 Sozial marginalisierte epistemische Akteur:innen wissen, dass die kollektiven konzeptuellen Ressourcen potenziell lückenhaft und inadäquat sind. Sozial privilegierte Personen hingegen haben keinen Anlass zu der Annahme, dass es signifikante epistemische blinde Flecken gibt (Pohlhaus 2012, 720)

9 Auch sozial privilegierte Akteur:innen können epistemische Lücken aufdecken; die durch marginalisierte Akteur:innen aufgedeckten Lücken sind jedoch grundlegender (Pohlhaus 2012, 720).

Perspektive und mittels etablierter kollektiver Konzepte nicht sichtbar sind (Pohlhaus 2012, 720).

Die Konzepte sexueller Belästigung und Hypersexualisierung verdeutlichen diesen Zusammenhang: die Erfahrungen, die diesen Konzepten jeweils zugrunde liegen, ergeben sich aus marginalisierter sozialer Situiertheit; sie können nur von Personen gemacht werden, die entsprechend sozial situiert sind. Die entwickelten Ressourcen ermöglichen es, dass diese Erfahrungen auch für Personen verständlich gemacht werden, die diese aufgrund ihrer sozialen Identität nicht machen (können).

2.1.3 Die Notwendigkeit der Artikulation eines Standpunkts

Ein kritischer epistemischer Standpunkt ist nicht mit dem Innehaben einer sozialen Identität identisch (Wylie 2003). Während soziale Identität zwar bestimmte Erfahrungen und eine Perspektive nach sich zieht, ergibt sich der kritische epistemische Standpunkt nicht direkt oder automatisch aus ersterer (Harding 1991; Medina 2013, 43). Für die Artikulation eines kritischen Standpunkts bedarf es einiger Zwischenschritte, insbesondere des *consciousness raising*, das zur Entwicklung neuer konzeptueller Ressourcen beitragen kann, wie im Fall des Begriffs der „sexuellen Belästigung“ (Fricker 2007, 149 ff.). Die Entwicklung neuer konzeptueller Ressourcen ermöglicht eine kritische Perspektive auf soziale Marginalisierung und damit die Artikulation eines kritischen Standpunkts. Neue konzeptuelle Ressourcen können jedoch nicht individuell entwickelt werden, sondern setzen aufgrund der Interdependenz epistemischer Akteur:innen einen geteilten Prozess und Diskurs voraus, weswegen der Übergang von einer sozial verorteten Perspektive zu einem Standpunkt auch nicht automatisch erfolgt. Ein epistemischer Standpunkt ist eine kritische Analyse sozialer Machtverhältnisse, einschließlich der konzeptuellen Ressourcen, auf denen diese basieren (Harding 2004, 31 f.).

Die Artikulation des Standpunkts ermöglicht, dass die zunächst standpunktspezifischen konzeptuellen Ressourcen und damit verbundenes Wissen zugänglich für Personen werden, die die entsprechenden Erfahrungen qua sozialer Identität nicht selbst machen (Medina 2013, 43; Pohlhaus 2012, 721). Folglich können z.B. auch weiße Personen die konzeptuellen Ressourcen, die von *African Americans* entwickelt wurden, verstehen und anwenden lernen, oder Männer feministische Positionen vertreten. Auch im umgekehrten Fall sind konzeptuelle Ressourcen schließlich nicht exklusiv an soziale Identität gebunden: Sozial marginalisierte epistemische Akteur:innen sind auch fähig, konzeptuelle Ressourcen zu verwenden, die weder auf

ihre eigene Lebenswelt zugeschnitten sind noch aus ihrer Perspektive resultieren. Es ist zudem möglich, dass epistemische Akteur:innen unabhängig von ihrer eigenen sozialen Situierung objektiveres Wissen über Marginalisierung entwickeln, sofern diese Überlegungen an der Perspektive und den Erfahrungen der Mitglieder marginalisierter sozialer Gruppen ansetzen (Harding 1992, 459).

Sozial marginalisierte epistemische Akteur:innen haben also potenziell aufgrund ihrer eigenen Erfahrungen privilegierten *Zugang* zu Wissen über Ungerechtigkeit in Form von Marginalisierung. Dieses Wissen ist jedoch nicht notwendig an soziale Identität oder Situierung gebunden.

2.2. *Differenzierung von deskriptiver These und normativem Impuls der Standpunkttheorie*

In diesem Abschnitt werde ich argumentieren, dass die SPT aus zwei Komponenten besteht, die separat voneinander betrachtet werden können: aus einer deskriptiven These über Wissenserwerb in Abhängigkeit von sozialer Situierung, sowie aus dem normativen Impuls, im Sinne einer kritischen Theorie zur Emanzipation der Mitglieder marginalisierter sozialer Gruppen beizutragen. Diese Differenzierung ist zentral für die Frage, ob die Annahmen der SPT mit dem Liberalismus kompatibel sein können.

Systematisch gehört die SPT zur kritischen Theorie (Anderson 2020). Kritische Theoriebildung beginnt mit einem Fokus auf Marginalisierung vereint mit einem emanzipativen Interesse. Damit ist die SPT vom emanzipativen normativen Impuls der kritischen Theorie *motiviert*. Ich werde argumentieren, dass dieser sich zwar auf den Fokus und die Fragestellungen der Theorie auswirkt, nicht jedoch auf den von ihr beschriebenen „epistemischen Mechanismus“, der erklärt, warum Mitglieder marginalisierter sozialer Gruppen privilegiertes Wissen über Diskriminierung und Marginalisierung haben können. Dafür werde ich zeigen, dass die These situierten Wissens (TS) und die These epistemischer Privilegierung (TP) nicht auf normativen Vorannahmen basieren. Die These der Artikulation des Standpunkts (TA) ist zwar von einer normativen Vorannahme motiviert; dies hat jedoch keine Auswirkung auf den deskriptiven Status von TS und TP. Daraus folgt, dass die Kernthesen der SPT den Erwerb von Wissen in Abhängigkeit von sozialer Identität lediglich *beschreiben*, und somit mit weiteren normativen Theorien wie z. B. dem Liberalismus vereinbar sein können.

Die systematische Verortung der SPT in der kritischen Theorie schlägt sich eindeutig im „context of discovery“ (Harding 1992, 459) der Theorie nie-

der: Es sind marginalisierte Perspektiven, aus denen heraus gesellschaftliche Probleme identifiziert werden müssen (ibid., 451). Dieser emanzipative Impuls definiert Fokus und Fragestellung der SPT. Relevant ist Frage die nach dem Einfluss marginalisierter sozialer Situiertheit auf die epistemischen Fähigkeiten und das Wissen der entsprechenden epistemischen Akteur:innen. Die argumentative Logik der ersten beiden Thesen der SPT basiert dennoch nicht auf normativen Vorannahmen, wie ich im Folgenden zeige.

Die These des situierten Wissens (TS) besagt, dass bestimmte nicht-epistemische Eigenschaften die Kenntnis konzeptueller Ressourcen und so das Wissen(können) bestimmter Propositionen ermöglichen. Damit geht jedoch erstens keine Annahme darüber einher, welchen normativen Status diese nicht-epistemischen Eigenschaften haben sollten. Vielmehr argumentiert die SPT für den *epistemischen* Mehrwert des situierten Wissens: Mit der Annahme, dass Wissen sozial situiert sei, kann Wissen entdeckt und *als Wissen* ausgezeichnet werden, das mit den Annahmen der traditionellen Epistemologie nicht erfassbar ist. Da es sich um einen epistemischen Mehrwert hinsichtlich des Wissen(könnens) bestimmter Propositionen handelt, profitieren alle epistemischen Akteur:innen. Dieser epistemische Mehrwert ist nur durch die Orientierung an marginalisierten Perspektiven möglich.

Zweitens geht mit TS *nicht* die Annahme einher, dass die Perspektiven sozial marginalisierter epistemischer Akteur:innen *per se* adäquat sind und privilegiert berücksichtigt werden sollten. Im Gegenteil zeigt die These der Artikulation des Standpunkts, dass kohärente kritische Standpunkte *nicht* unmittelbar aus marginalisierter sozialer Situierung folgen, sondern „kritisches Wissen“ erst entwickelt werden muss (Anderson 2020). Zwar besteht ein emanzipatives normatives Interesse an der Entwicklung dieses Standpunkts; dies beeinflusst jedoch nicht TS. Ohne situiertes Wissen wäre zwar die Artikulation eines kritischen Standpunkts nicht möglich; der Imperativ zur Entwicklung eines solchen ist aber für TS selbst irrelevant.

Die These der Privilegierung (TP) scheint eine normative Annahme zu enthalten, da sie von ungleich verteilter gesellschaftlicher Macht ausgeht, die in ein Verhältnis zu epistemischer Privilegierung gesetzt wird. Ich argumentiere, dass es sich hierbei um eine empirische, keine normative Annahme handelt. Die SPT greift die empirische (z. B. statistisch belegbare) Tatsache auf, dass unterschiedliche soziale Identitäten mit sozialer Privilegierung bzw. Marginalisierung korrelieren. TS wird mit dieser empirischen Annahme der Ungleichverteilung sozialer Privilegierung spezifiziert, woraus TP resultiert. Sozial marginalisierte epistemische Akteur:innen haben demnach

Wissen über die Welt, das sozial privilegierte Akteur:innen nicht unmittelbar haben (können). TP bedarf damit keiner normativen Zusatzannahme, sondern ergibt sich aus der These des situierten Wissens in Kombination mit einer empirisch informierten Annahme über die Ungleichverteilung gesellschaftlicher Macht. Auch hier interveniert die These der Artikulation des Standpunkts (TA): sie verdeutlicht, dass auch sozial privilegierte Akteur:innen bestimmtes Wissen erlernen können. Der normative Gehalt von TA beeinflusst aber nicht die Argumentationslogik von TP.

TA nimmt eine Sonderrolle im Vergleich zu den anderen beiden Thesen ein, da sie sowohl deskriptive als auch normative Vorannahmen macht. TA ist deskriptiv insofern die Möglichkeit der intersubjektiven Weitervermittlung konzeptueller Ressourcen unabhängig von sozialer Identität einen epistemischen Mechanismus beschreibt. Im Unterschied zu den beiden vorherigen Thesen basiert TA zudem auf einer normativen Vorannahme. Da die Artikulation des Standpunkts dem emanzipativen Interesse soziale marginalisierter Akteur:innen gilt, setzt TA einen *normativen* Mehrwert der Artikulation eines Standpunkts voraus. TA erfüllt daher eine zusätzliche Funktion für die SPE: Während mit TS und TP der epistemische Mechanismus der SPT konzeptualisiert wird, artikuliert TA die normativen Desiderate der SPT als kritischer Theorie.

Der Beantwortung der Ausgangsfrage, ob man als Liberale eine SPT haben kann, steht dieser normative Gehalt von TA jedoch nicht entgegen. Dass Mitglieder marginalisierter Personen privilegierten Zugang zu Wissen über Ungerechtigkeit haben, wird durch TS und TP hinreichend plausibilisiert. Ebenso ist der deskriptive Aspekt von TA für die Ausgangsfrage relevant: Wäre die intersubjektive Anschlussfähigkeit situierten Wissens nicht gegeben, könnte dieses den Liberalismus nicht informieren. Dass TA zusätzlich eine Annahme darüber macht, wie dieses Wissen im Sinne einer kritischen Theorie verwendet werden soll, wirkt sich auf den deskriptiven Status von TS und TP allerdings nicht aus.

3. Liberalismus und situiertes Wissen über Ungerechtigkeit

Ich definiere den Liberalismus möglichst weit als ein Cluster von Theorien, die vom normativen Primat gleicher, individueller Freiheit als Grundlage für die Bewertung politischer und moralischer Sachverhalte ausgehen (Bratu & Dittmeyer 2017). Diese weite Definition ist wichtig, da ich mich mit dem idealen und nicht-idealen Rawlsianischen und Shklars konfliktiven Liberalismus

auf Varianten des Liberalismus beziehe, die im liberalen Spektrum weit auseinanderliegen. Jede liberale Theorie hat aufgrund ihres normativen Standards ein konstitutives Interesse an der Beseitigung von Ungerechtigkeit(en) in Form von Beeinträchtigungen der individuellen Freiheit. Wenn also, wie die soziale SPT argumentiert, bestimmte Personengruppen privilegierten Zugang zu Wissen über Ungerechtigkeit in Form von z. B. Marginalisierung und deren Mechanismen haben, hat der Liberalismus ein konstitutives Interesse daran, dieses Wissen zu berücksichtigen, um das normative Ziel der Beseitigung von Ungerechtigkeit umsetzen zu können. Daher halte ich es aus liberaler Perspektive für normativ wünschenswert, situiertes Wissen über Ungerechtigkeit in die liberale Theoriebildung integrieren zu können.

3.1 *Das normative Argument*

Da soziale SPT und Liberalismus den normativen Individualismus voraussetzen, argumentiere ich für die normative Vereinbarkeit dieser Theorien. Folglich verstehe ich Diskriminierung und Marginalisierung, die die SPT kritisiert, äquivalent mit dem Konzept von Ungerechtigkeit, das sich aus liberalen Prämissen ergibt. Normativer Individualismus bedeutet, dass das Individuum die normative Bezugsgröße für die Bewertung politischer oder moralischer Fragen ist. Jede liberale Theorie ist *per definitionem* auf den normativen Individualismus festgelegt. Für den Liberalismus dient der normative Individualismus als Grundlage der Kritik an Einschränkungen der gleichen individuellen Freiheit (Anderson 2009, 133 ff.). Einschränkungen individueller Freiheit sind für liberale Theorien nur unter bestimmten Bedingungen legitim; Freiheitseinschränkungen, die diesen Bedingungen nicht genügen, sind unzulässig und damit ungerecht. Daher ist der Liberalismus sowohl historisch als auch systematisch eine emanzipative Theorie (Bratu & Dittmeyer 2017).

Die soziale SPT betrachtet Personen qua sozialer Identität als Mitglieder sozialer Gruppen, da mit Verweis auf Gruppenzugehörigkeit Unterschiede im Wissen unterschiedlicher Personen erklärt werden können. Prima facie ist für die soziale SPT also nicht das Individuum, sondern dessen Zugehörigkeit zu sozialen Gruppen relevant, da Marginalisierung strukturell an soziale Identität, und damit Zugehörigkeit zu sozialen Gruppen gekoppelt ist. Normativ jedoch argumentiert die soziale SPT auf individualistischer Grundlage: Auch die SPT betrachtet *individuelle Personen*, die durch Marginalisierung benachteiligt, in ihrer Freiheit eingeschränkt und so epistemisch und *normativ* geschädigt werden.

Dies zeigt sich erstens im ungleichen Einfluss sozial unterschiedlich situierter Personen auf die kollektiven konzeptuellen Ressourcen. Wie bereits erläutert, korreliert der Einfluss auf konzeptuelle Ressourcen mit sozialer Identität. Dies kann in epistemischer *Ungerechtigkeit* gegenüber individuellen *epistemischen Akteur:innen* resultieren (Fricker 2007; Toole 2019 zu epistemischer Unterdrückung; Dotson 2011 zu epistemischer Gewalt). Lücken in den kollektiven konzeptuellen Ressourcen machen es für sozial marginalisierte epistemische Akteur:innen unmöglich, ihre Erfahrungen adäquat zu erfassen und zu bewerten. Sie sind demnach nicht in der Lage, ihr eigenes Leben hinreichend zu verstehen; dies stellt eine epistemische Schädigung durch hermeneutische Marginalisierung dar (Fricker 2007, 147 ff.). Hermeneutische Ungerechtigkeit hat einen normativen Aspekt, da sie auch den normativen Anspruch des Individuums darauf, als gleichwertige epistemische Akteur:in im epistemischen Kontext agieren zu können, schädigt (ibid., 162 ff.). Der normative Maßstab, den die soziale SPT voraussetzt, ist also die Vermeidung der Schädigung individueller epistemischer Akteur:innen in ihrem Status als gleichwertige Wissende: das Individuum ist der normative Bezugspunkt der Theorie.¹⁰ Diese epistemische und normative Schädigung wird nicht isoliert, sondern auch im politischen Kontext betrachtet. Fricker (2013, 1331) argumentiert, dass die Abwesenheit epistemischer Diskriminierung, und damit epistemische Gerechtigkeit eine notwendige Voraussetzung *politischer* Freiheit im liberalen Sinn sei. Liberale Staaten zeichnen sich dadurch aus, dass Einspruch gegen Freiheitseinschränkungen jederzeit möglich sein muss. Sei die Fähigkeit, Einspruch einzuheben, aufgrund epistemischer Ungerechtigkeit eingeschränkt, habe dies unmittelbar negative Implikationen für die individuelle Freiheit über rein epistemische Belange hinaus.

Zweitens bestätigt meine Differenzierung von deskriptiven Thesen und normativem Impuls der SPT die These der Vereinbarkeit der Theorien. Zugehörigkeit zu sozialen Gruppen ist lediglich für die beiden ersten Thesen der SPT relevant, die aber, wie ich gezeigt habe, deskriptiven Charakter haben. Soziale Situiertheit bzw. Zugehörigkeit zu sozialen Gruppen ist daher *methodologisch* relevant für die Beschreibung von situiertem Wissen und epistemischer Privilegierung. Dies betrifft aber nicht den normativen

10 Ich danke einer anonymen Gutachter:in für den Hinweis, dass sich hinsichtlich des normativen Individualismus die soziale SPT von materialistischen Varianten der SPT signifikant unterscheidet.

Impuls der Theorie. Dieser Impuls bezieht sich, wie gerade gezeigt, auf die *individuellen* Mitglieder sozial marginalisierter Gruppen. Verträte die SPT eine These über die normative Relevanz oder den besonderen moralischen Wert sozialer Gruppen, wäre sie mit dem normativen Individualismus des Liberalismus tatsächlich unvereinbar.

Drittens ist der normative Individualismus eine wertvolle Ressource für die soziale SPT. Schließlich erlaubt er es, externe Zuschreibungen von Gruppenzugehörigkeit und damit einhergehender Stereotype als normativ kritikwürdig auszuzeichnen. Shklar (2019, 22) argumentiert, dass bereits die Zuschreibung von Gruppenzugehörigkeiten und -eigenschaften per se illiberal, da freiheitsbeschneidend sei. Solche Zuschreibungen durch *systematic negative identity prejudices* sind aber notwendige Bedingung struktureller Marginalisierung (Fricker 2007, 155 ff.). Der Rekurs auf diese ist aus liberaler Sicht normativ ausgeschlossen; gerade deshalb ist der normative Individualismus eine so schlagkräftige Ressource *gegen* Diskriminierung aufgrund von sozialer Identität, und damit *gegen* strukturelle Marginalisierung. Dies zeigt sich nicht zuletzt in der emanzipativen Funktion des Liberalismus gegen bestimmte identitätsspezifische Formen der Marginalisierung und Ungerechtigkeit. Emanzipative Bewegungen wie die Frauenbewegung oder das Civil Rights Movement in den USA, die die rechtliche und strukturelle Diskriminierung und Ungerechtigkeit aufgrund von sozialer Identität bekämpfen, haben sich historisch explizit auf die grundlegende liberale Idee gleicher individueller Freiheit berufen (Hall 2005; Heidel 2007). Der Erfolg dieser Bewegungen zumindest beim Abbau dieser Marginalisierungen spricht eindeutig für die Stärke des normativen liberalen Arguments. Damit ist der normative Individualismus für die soziale SPT eine zentrale Ressource für die Kritik von Marginalisierung.

Es sprechen also keine normativen Gründe dagegen, situiertes Wissen über Ungerechtigkeit im Sinne der sozialen SPT in eine liberale Theorie zu integrieren.

3.2 Das methodologische Argument

Dies löst allerdings nicht die methodologische Divergenz. Um strukturelle Marginalisierung darstellen zu können, ist ein Konzept sozialer Gruppen erforderlich (Anderson 2009, 132–133). Da liberale Theorien keine expliziten Konzepte sozialer Gruppen(zugehörigkeit) entwickeln können, muss strukturelle Marginalisierung für diese unsichtbar bleiben (Kaufmann 2020b, 217). Liberalismus und soziale SPT scheinen sich daher methodologisch aus-

zuschließen. Ich zeige drei liberale Modi des Umgangs mit der methodologischen Herausforderung struktureller Marginalisierung auf. Anschließend zeige ich am Beispiel von Tommie Shelbys Analyse, dass situiertes Wissen liberale Theorien auf nicht-idealer Ebene informieren kann.

Erstens ist es für den Liberalismus nicht zwingend notwendig, strukturelle Ungerechtigkeit qua sozialer Gruppenzugehörigkeit als *distinkte* Form der Ungerechtigkeit zu erfassen. Qua normativem Individualismus sind liberale Theorien in der Lage, *jede* Einschränkung individueller Freiheit als Ungerechtigkeit zu kritisieren, unabhängig davon, ob es sich um eine strukturelle, eine inzidentelle oder eine andere Form von Ungerechtigkeit handelt (zu dieser Unterscheidung Fricker 2007, 27 f.). Was aufgrund des zugrunde liegenden normativen Maßstabs aus liberaler Sicht kritikwürdig ist, ist das *Resultat*, nämlich die Beeinträchtigung gleicher individueller Freiheit, einschließlich der Freiheit, als gleichwertige epistemische Akteurin zu agieren (vgl. z. B. Okin 1989; Shelby 2004). Für die Kritik an einer spezifischen Ungerechtigkeit spielt aus liberaler Sicht keine Rolle, ob die *Ursache* dieser Ungerechtigkeit inzidentell oder strukturell ist. Dieses Argument lässt allerdings die Frage offen, wo genau der konzeptuelle Anknüpfungspunkt situierten Wissens über Ungerechtigkeit und liberaler Theoriebildung liegen könnte.

Zweitens erkennt die ideale Theorie Rawlsianischer Prägung die Existenz sozialer Identitäten durchaus an. Die ideale Theorie formuliert Gerechtigkeitsgrundsätze für eine Gesellschaft unter idealisierten Bedingungen. Zu den Aspekten, von denen abstrahiert wird, gehört die konkrete individuelle Identität der Subjekte im Urzustand, inklusive deren Zugehörigkeit zu sozialen Gruppen. Dies impliziert allerdings nicht, dass es keine sozialen Gruppen *geben wird*, wenn der *veil of ignorance* sich hebt. Im Gegenteil ist auf der Ebene der idealen Theorie *angelegt*, dass es unterschiedliche soziale Positionen in der realen Gesellschaft gibt (Rawls 2003, 118 ff.). Diese unterschiedlichen sozialen Positionen werden, qua normativem Individualismus, jedoch als normativ irrelevant betrachtet, d. h. sie dürfen keinen Einfluss auf den Inhalt der Gerechtigkeitsgrundsätze haben. Dass der Liberalismus auf der idealen Ebene kein *explizites* Konzept sozialer Gruppen entwickelt, bedeutet daher nicht, dass der strukturelle Zusammenhang zwischen Gruppenzugehörigkeit und möglicher Marginalisierung grundsätzlich verkannt wird. Vielmehr wird von konkreten Identitäten abstrahiert, um diesen normativ kritikwürdigen Zusammenhang aushebeln. Dennoch bleibt unklar, wo eine konzeptuelle Schnittstelle zwischen Liberalismus und situiertem Wissen

über Ungerechtigkeit liegt, weshalb der blinde Fleck des Liberalismus bestehen bleibt.

Die nicht-ideale Theorie hingegen hat methodologische Ressourcen hinsichtlich der Konzeptualisierung struktureller Marginalisierung unter liberalen Vorzeichen, wie ich am Beispiel von Tommie Shelbys Analyse urbaner Wohngegenden, die er als „Ghettos“ bezeichnet, zeigen werde. Der normative Individualismus, den jede liberale Theorie voraussetzt, impliziert schließlich nicht notwendig den methodologischen Individualismus, der die Betrachtung sozialer Gruppen auch methodologisch ausschließt (Anderson 2009, 140). Die nicht-ideale Theorie untersucht empirisch informiert Hindernisse der und Abweichungen von den Gerechtigkeitsgrundsätzen; darunter die Ursachen und Funktionsweisen struktureller Marginalisierung (Mills 2005). Shelby (2016) untersucht konkret die Frage nach Ungerechtigkeiten in der gesellschaftlichen *Grundstruktur* selbst, die sich in struktureller Marginalisierung niederschlagen. Seine Analyse fokussiert Marginalisierung aufgrund von Hautfarbe in den heutigen USA und deren Folgen, insbesondere die räumliche Segregierung von African Americans in marginalisierten urbanen Wohngegenden, die er als „ghettos“ bezeichnet. Shelby verweist auf soziale Identität – African American mit geringem sozioökonomischen Status – als relevantes Merkmal für die Akkumulation von *concentrated disadvantages*, die in struktureller Marginalisierung resultieren (ibid., 41 ff.). Er argumentiert, dass die liberale Argumentationslogik unterschiedliche soziale Standpunkte berücksichtigen kann; nämlich in Form von *resistance* und *dissent* gegenüber einer *ungerechten* Grundstruktur, die nicht alle gleichermaßen benachteiligt.

Ich argumentiere, dass dies in der Terminologie der sozialen SPT paraphrasiert werden kann: Die Bewohner:innen dieser marginalisierten Viertel haben eine andere Perspektive auf die Grundstruktur als privilegiere Bürger:innen. Daraus kann sich spezifisches Wissen über diese Grundstruktur ergeben, nämlich in welchen spezifischen Hinsichten und auf welche Weise sie ungerecht ist. Dieses Wissen wird durch soziale Identität und damit einhergehende Erfahrungen – Bewohner:innen entsprechender Viertel, die unter Bedingungen von *concentrated disadvantages* leben – ermöglicht, wohingegen sozial privilegiere Personen dieses Wissen nicht in derselben unmittelbaren Weise haben können. Allerdings muss auch dieses Wissen erst im Diskurs entwickelt werden. Dieses ermöglicht die Entwicklung eines kritischen Standpunkts, zu dem Shelbys Analyse selbst beiträgt. Von diesem aus ist die Kritik an den Ermöglichungsbedingungen und Verhältnissen des Ghettos möglich. Shelby fordert eine Reform der Grundstruktur, die die

Existenz des Ghettos überhaupt ermöglicht, *aus der Perspektive der marginalisierten Bewohner:innen* (ibid., 2 ff.).

Wie Shelbys Analyse zeigt, hat der Liberalismus auf nicht-idealer Ebene weitgehende Ressourcen, empirisch informiert strukturelle Marginalisierung darzustellen, zu analysieren und zu kritisieren. Daher kann eine sozial situierte Perspektive sogar signifikant dazu beitragen, eine genuin liberale, nicht-ideale Theorie zu formulieren, die situiertes Wissen über Ungerechtigkeit zu ihrem Ausgangspunkt macht. Allerdings ist das situierte Wissen über Ungerechtigkeit auf die nicht-ideale Ebene beschränkt, die im Verhältnis zur idealen Theorie notwendig sekundär bleibt.

3.3 Das Argument der Expertise

Im Folgenden werde ich zeigen, dass Judith Shklars Ansatz, der in der konfliktiven Tradition des Liberalismus steht, in besonderer Weise geeignet ist, situiertes Wissen über Ungerechtigkeit zu integrieren und so bestehende Ungerechtigkeiten zu beseitigen. Ihr konfliktiver Liberalismus ist außerhalb der Unterscheidung idealer und nicht-idealer liberaler Theoriebildung verortet, hinsichtlich der Hinwendung zu Ungerechtigkeit(en) aber mit der nicht-idealen Theorie vergleichbar (Kaufmann 2020b). Ich werde zeigen, dass es der konfliktive Liberalismus erlaubt, die Schnittstelle von Liberalismus und sozialer SPT von der Ebene der Theoriebildung auf die Ebene der liberalen Gesellschaft zu verlagern, und so soziale und politische Verhältnisse immer wieder neu hinsichtlich ihrer normativen Ausrichtung zu bewerten.

Shklars Liberalismus basiert auf der Annahme, dass Opfer von Ungerechtigkeit für den Liberalismus systematisch relevant sind, da sie die eigentlichen Adressat:innen des Liberalismus darstellen (Shklar 1989; 1990; vgl. auch Gatta 2018; Kaufmann 2020a). Er setzt also an der Perspektive derjenigen an, die innerhalb der politischen Machtstruktur eine marginalisierte Position innehaben und daher durch das normative Prinzip des Liberalismus geschützt werden müssen; der Ausgangspunkt von Shklars Liberalismus von der Perspektive der Marginalisierten ist daher mit dem der Standpunkttheorie vergleichbar (vgl. Heins 2019 zum Verhältnis von Shklar und Kritischer Theorie).

Des Weiteren vertritt Shklar die der SPT analoge These, dass Opfer von Ungerechtigkeit etwas über Ungerechtigkeit wissen, das Außenstehende oder Täter:innen nicht wissen können (Kaufmann 2020b). Für die Sicherstellung und politische Bearbeitung dieses Wissenstransfers verweist sie auf die Institutionen der liberalen Demokratie: die Stimmen der Opfer von

Ungerechtigkeit müssen in einem liberalen, demokratischen Staat immer geäußert werden dürfen und angehört werden. Nur so kann sichergestellt werden, dass Ungerechtigkeiten erkannt und adressiert werden. Dies ist für Shklar notwendig, da Ungerechtigkeit sich kontextabhängig äußert und daher nicht als bloße Negation idealer Gerechtigkeitsgrundsätze fixierbar ist: je nach Kontext können sich Ungerechtigkeiten auf bisher unerkannte Weise zeigen. Im politischen Diskurs erweisen sich nicht alle subjektiven Ungerechtigkeitserfahrungen tatsächlich als solche; vielmehr müssen diese an den normativen Maßstäben liberaler Gesellschaften kritisch geprüft werden (Kaufmann 2020b, 218).

Um Shklars Annahmen über die systematische Funktion der Aussagen der Betroffenen von Ungerechtigkeit zu plausibilisieren, werde ich argumentieren, dass Mitglieder marginalisierter sozialer Gruppen in liberalen Gesellschaften als potenzielle Expert:innen für Marginalisierung und Ungerechtigkeit betrachtet werden können und sollten. In liberalen Gesellschaften wird der Status als Expert:in anhand objektiver Qualifikation vergeben (Buchanan 2004; Talisse 2009). Mittels sozialer SPT kann gezeigt werden, dass sozial marginalisierte epistemische Akteur:innen privilegierten Zugang zu Wissen über Ungerechtigkeit in Form von Marginalisierung haben, bzw. aus marginalisierten Perspektiven dieses Wissen erst sichtbar wird. Daher kann man sozial marginalisierte epistemische Akteur:innen als Expert:innen für Erfahrungen von Ungerechtigkeit in Form von Marginalisierung betrachten. Liberale Gesellschaften und liberale Bürger:innen haben ein normatives Interesse daran, von diesem Wissen über Ungerechtigkeit und Marginalisierung zu erfahren, um diese Ungerechtigkeiten beseitigen zu können.

Dass standpunktspezifisches Wissen unabhängig von konkreter individueller Identität nachvollziehbar ist, ist Voraussetzung dafür, dieses Wissen im liberalen Diskurs sinnvoll verarbeiten zu können. Wie die These der Artikulation eines kritischen Standpunkts zeigt, ist diese Bedingung im Rahmen der SPT erfüllt. Damit begrenzt die SPT die Validität bloß subjektiver Perspektiven, da sich diese immer erst im Prozess der Artikulation des geteilten, kritischen Standpunkts beweisen müssen. Gleichzeitig ist, wie Shklars konfliktiver Liberalismus nahelegt, eine liberale Gesellschaft darauf angewiesen, dass sozial situiertes Wissen im Diskurs geteilt wird, da sonst Ungerechtigkeiten nicht erkannt, kritisiert und beseitigt werden können. Analog zur SPT begrenzt Shklars Liberalismus subjektive Perspektiven durch die kritische Prüfung anhand der normativen Maßstäbe liberaler Ge-

sellschaften. Für den konfliktiven Liberalismus verweisen soziale SPT und Liberalismus auf der gesellschaftlichen Ebene aufeinander.

Die Komplementierung der sozialen SPT und des konfliktiven Liberalismus bietet auch Vorteile für erstere. Aus Sicht der SPT haben privilegierte epistemische Akteur:innen den epistemischen Spielraum, marginalisierte Perspektiven trotz verfügbarer konzeptueller Ressourcen bzw. Wissens zu ignorieren (*wilfull hermeneutical ignorance*; Pohlhaus 2012). Shklars konfliktiver Liberalismus komplementiert die individuelle Bewertungsebene mit einer institutionellen. Für Shklar kann nicht realistischerweise erwartet werden, dass tatsächlich alle Bürger:innen gewillt oder fähig sind, andere epistemische Perspektiven einzunehmen. Im konfliktiven Liberalismus wird daher die individuelle Ebene von der ausschließlichen Zuständigkeit der Erkenntnis und Beseitigung von Ungerechtigkeit entlastet und diese Verantwortung ebenso der institutionellen Ebene und dem öffentlichen Diskurs zugesprochen. Der konfliktive Liberalismus bietet also zusätzlich eine institutionelle Absicherung gegen individuelle vorsätzliche hermeneutische Ignoranz (vgl. Pohlhaus 2012), da die Verpflichtung zum Ernstnehmen der Betroffenen von Ungerechtigkeit institutionell festgeschrieben wird.

Shklar löst die Bearbeitung konkreter Ungerechtigkeiten also aus der Theoriebildung heraus und verlagert diese auf die Ebene der liberalen Gesellschaft selbst. Damit wird auch die Schnittstelle von SPT und Liberalismus in die liberale Gesellschaft verlegt. Durch den Verweis auf die systematische Relevanz der Stimmen der Opfer von Ungerechtigkeit wird der Entdeckungskontext von Ungerechtigkeit im konfliktiven politischen Diskurs liberaler Gesellschaften fortgesetzt, wohingegen er in idealen liberalen Theorien auf die Ebene der Theoriebildung beschränkt ist. Wie Shklar argumentiert, sind liberale Gesellschaften essenziell auf kritische Impulse aus marginalisierten Perspektiven angewiesen, da diese Gesellschaften weder Anspruch noch Hoffnung auf Homogenität der Bürger:innen haben können (Shklar 2019). Die Bewertung sozialer und politischer Verhältnisse hinsichtlich ihres Gerechtigkeitsgehalts bleibt daher im konfliktiven Liberalismus grundsätzlich ungeschlossen. Aufgrund seiner Kontextsensitivität ist Shklars Liberalismus also besonders geeignet, situiertes Wissen über Ungerechtigkeit zu integrieren. Diese Kontextsensitivität stärkt auch den normativen Impuls des Liberalismus, der auf die Beseitigung von Ungerechtigkeit verpflichtet ist.

4. Fazit

Die soziale SPT legt in besonderer Weise situiertes Wissen über Ungerechtigkeit frei, das zur Beseitigung derselben herangezogen werden kann. Der Liberalismus hat ein normatives Interesse an diesem situierten Wissen. In seiner nicht-idealen und konfliktiven Variante kann der Liberalismus situiertes Wissen über Ungerechtigkeit integrieren. Judith Shklars konfliktiver Liberalismus hat ein besonderes Interesse an sozial situiertem Wissen über Ungerechtigkeit, und nimmt Erfahrungen von und situiertes Wissen über Ungerechtigkeit zum systematischen Ausgangspunkt der Theorie. Die soziale SPT kann daher in besonderer Weise den konfliktiven Liberalismus informieren. Durch die Verlagerung der Schnittstelle von SPT und Liberalismus von der Ebene der Theoriebildung auf die institutionelle und öffentliche Ebene liberaler Gesellschaften, bleibt die Neubewertung sozialer und politischer Verhältnisse zwar grundsätzlich unabgeschlossen. Die Kontextsensitivität von Shklars Liberalismus stärkt dennoch seinen normativen Impuls der Beseitigung von Ungerechtigkeit.

Literatur

- Anderson, Elizabeth. 2009. „Toward a non-ideal, relational methodology for political philosophy: Comments on Schwartzman’s challenging liberalism“. *Hypatia*, 24 (4): 130–145. <https://doi.org/10.1111/j.1527-2001.2009.01062.x>
- Anderson, Elizabeth. 2020. „Feminist Epistemology and Philosophy of Science“. In *The Stanford Encyclopedia of Philosophy* (Spring 2020 Edition), herausgegeben von Edward N. Zalta, <https://plato.stanford.edu/archives/spr2020/entries/feminism-epistemology>.
- Behrendt, Hauke. 2020. „Diskriminierung und das Kriterium der Gruppenzugehörigkeit“. *Zeitschrift für Praktische Philosophie* 7 (1): 155–190. <https://doi.org/10.22613/zfpp/7.1.6>
- Bratu, Christine und Dittmeyer, Moritz. 2017. *Theorien des Liberalismus zur Einführung*. Hamburg: Junius Verlag.
- Buchanan, Allen. 2004. „Political Liberalism and Social Epistemology“. *Philosophy & Public Affairs* 32 (2): 95–130. <https://www.jstor.org/stable/3557947>.
- Dotson, Kristie. 2011. „Tracking epistemic violence, tracking practices of silencing“. *Hypatia* 26 (2): 236–257. <https://doi.org/10.1111/j.1527-2001.2011.01177.x>
- Du Bois, W. E. B. 1903. *The Souls of Black Folk*. <https://www.gutenberg.org/files/408/408-h/408-h.htm>
- Fricker, Miranda. 1999. „Epistemic oppression and epistemic privilege“. *Canadian Journal of Philosophy Supplementary* 25: 191–210. <https://doi.org/10.1080/00455091.1999.10716836>.

- Fricker, Miranda. 2007. *Epistemic injustice: Power and the ethics of knowing*. Oxford: Oxford University Press.
- Fricker, Miranda. 2013. „Epistemic justice as a condition of political freedom?“ *Synthese* 190 (7): 1317–1332. <https://doi.org/10.1007/s11229-012-0227-3>.
- Gatta, Giunia. 2018. *Rethinking liberalism for the 21st century: The skeptical radicalism of Judith Shklar*. New York: Routledge.
- Grasswick, Heidi. 2018. „Feminist Social Epistemology“. In *The Stanford Encyclopedia of Philosophy*, herausgegeben von Edward N. Zalta, <https://plato.stanford.edu/archives/fall2018/entries/feminist-social-epistemology>.
- Hall, Jacquelyn Dowd. 2007. „The long civil rights movement and the political uses of the past“. *The Journal of American History* 91 (4): 1233–1263. https://doi.org/10.1007/978-1-137-06439-4_11.
- Harding, Sandra. 1991. *Whose Science? Whose Knowledge? Thinking from Women's Lives*. Ithaca: Cornell University Press.
- Harding, Sandra. 1992. „Rethinking standpoint epistemology: What is „strong objectivity?““. *The Centennial Review* 36 (3): 437–470.
- Harding, Sandra. 2004. „A socially relevant philosophy of science? Resources from standpoint theory's controversiality“. *Hypatia* 19 (1): 25–47. <https://doi.org/10.1111/j.1527-2001.2004.tb01267.x>
- HartsocK, Nancy. 1983. „The Feminist Standpoint. Developing the Grounds for a Specifically Feminist Historical Materialism“. In *Discovering Reality. Feminist Perspectives on Epistemology, Metaphysics, Methodology, and Philosophy of Science*, herausgegeben von Sandra Harding und Merrill B. Hintikka, 283–310. Boston: D. Reidel Publishing Company.
- HartsocK, Nancy. 1998. „The Feminist Standpoint Revisited“. In *The Feminist Standpoint Revisited and Other Essays*, herausgegeben von Nancy HartsocK, 227–249. Boulder, Colorado & Cumnor Hill, Oxford: Westview Press.
- Heins, Volker. 2019. „More Modest and More Political: From the Frankfurt School to the Liberalism of Fear“. In *Between Utopia and Realism*, herausgegeben von Samangtha Ashenden und Andreas Hess, 179–197. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- Hekman, Susan. 1997. „Truth and method: Feminist standpoint theory revisited“. *Signs: Journal of women in culture and society* 22 (2), 341–365.
- Intemann, Kristen. 2010. „25 years of feminist empiricism and standpoint theory: Where are we now?“ *Hypatia* 25 (4), 778–796. <https://doi:10.1111/j.1527-2001.2010.01138.x>
- Kaufmann, Katharina. 2020a. „Conflict in Political Liberalism: Judith Shklar's Liberalism of Fear“. *Res Publica* 26 (4): 577–595. <https://doi.org/10.1007/s11158-020-09475-z>.

- Kaufmann, Katharina. 2020b. „Die gerechtigkeitsproduktive Funktion politischer Konflikte. Judith Shklars konfliktiver Liberalismus“. In: *Zeitschrift für politische Theorie* 11 (2): 207–223. <https://doi.org/10.3224/zpth.v11i2.03>.
- Klinger, Cornelia. 2012. Für einen Kurswechsel in der Intersektionalitätsdebatte. <http://portal-intersektionalitaet.de/theoriebildung/ueberblickstexte/klinger/>.
- Medina, José. 2012. „Hermeneutical injustice and polyphonic contextualism: Social silences and shared hermeneutical responsibilities“. *Social Epistemology* 26 (2): 201–220. <https://doi.org/10.1080/02691728.2011.652214>.
- Medina, José. 2013. *The epistemology of resistance: Gender and racial oppression, epistemic injustice, and the social imagination*. Oxford: Oxford University Press.
- Mills, Charles W. 1997. *The racial contract*. Ithaca, N.Y.: Cornell University Press.
- Mills, Charles W. 2005. „Ideal theory as ideology“. *Hypatia*, 20 (3): 165–183. <https://doi:10.1111/j.1527-2001.2005.tb00493.x>
- Mills, Charles W. 2007. „White Ignorance“. In *Race and Epistemologies of Ignorance*, herausgegeben von Shannon Sullivan und Nancy Tuana, 11–38. Albany: State University of New York Press.
- Okin, Susan. 1989. *Justice, gender, and the family*. New York: Basic books.
- Pohlhaus, Gaile. 2012. „Relational knowing and epistemic injustice: Toward a theory of willful hermeneutical ignorance“. *Hypatia* 27 (4): 715–735. <https://doi:10.1111/j.1527-2001.2011.01222.x>
- Rawls, John. 2003. *A Theory of Justice*. Revised Edition. Cambridge, Massachusetts: The Belknap Press of Harvard University Press.
- Rolin, Kristina. 2009. „Standpoint theory as a methodology for the study of power relations“. *Hypatia* 24 (4): 218–226. <https://doi:10.1111/j.1527-2001.2009.01070.x>
- Heidel, Ulf. 2007. „Sehnsucht nach Liberalismus“. *Ariadne: Forum für Frauen- und Geschlechtergeschichte* 52: 14–21. <https://doi.org/10.25595/1572>.
- Shelby, Tommie. 2004. „Race and social justice: Rawlsian considerations“. *Fordham Law Review* 72: 1697–1714.
- Shelby, Tommie. 2016. *Dark ghettos*. Cambridge, Massachusetts: Harvard University Press.
- Shklar, Judith. 1989. „The Liberalism of Fear“. In *Liberalism and the Moral Life*, herausgegeben von Nancy Rosenblum, 21–38. Cambridge, Massachusetts: The Belknap Press of Harvard University Press.
- Shklar, Judith. 1990. *The Faces of Injustice*. New Haven: Yale University Press.
- Shklar, Judith. 2019. *Verpflichtung, Loyalität, Exil*. Berlin: Matthes & Seitz.
- Talisso, Robert. 2008. „Toward a social epistemic comprehensive liberalism“. *Episteme* 5 (1): 106–128. <https://doi:10.3366/E1742360008000269>.
- Toole, Briana. 2019. „From standpoint epistemology to epistemic oppression“. *Hypatia* 34 (4): 598–618. <https://doi:10.1111/hypa.12496>.

Toole, Briana. 2022. „Demarginalizing standpoint epistemology“. *Episteme* 19 (1):47–65. <https://doi.org/10.1017/epi.2020.8>

Young, Iris Marion. 2007. „Structural Injustice and the Politics of Difference“. <http://edoc.hu-berlin.de/18452/2374>: 79–116. <https://dx.doi.org/10.18452/1722>.